



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de



Ulinka Rublack

DER ASTRONOM
UND DIE HEXE



Johannes Kepler
und seine Zeit

Aus dem Englischen übersetzt
von Hainer Kober

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»The Astronomer and the Witch. Johannes Kepler's Fight for his Mother«

im Verlag Oxford University Press, Oxford

© 2015 by Ulinka Rublack

Für die deutsche Ausgabe

© 2018 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung eines Fotos von © akg-images / Science Source

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-98126-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Francisco

INHALT



Zeitleiste mit den wichtigsten Lebensdaten und Veröffentlichungen von Johannes Kepler	9
Anmerkung zu den Daten	13
Liste der Abbildungen	15
Liste der Abkürzungen	19
Karten	21
Prolog	27
Einleitung	35
1 Katharinas Leben	53
2 Lutherisches Hofleben	83
3 Das Jahr der Hexen	105
4 Keplers Strategien	127
5 Eine Familie reagiert	151
6 Seelenbewegungen und Astrologie.	177
7 Der Prozess nimmt seinen Lauf.	203
8 Hexen im Land	225
9 Katharinas Verhaftung.	243
10 Keplers Rückkehr	257
11 Die Verteidigung.	273
12 Das Ende des Prozesses	297
13 Keplers Traum.	321
Epilog	353

Endnoten	367
Zur weiteren Lektüre und Betrachtung empfohlen	399
Danksagung	401
Register	405

ZEITLEISTE

mit den wichtigsten Lebensdaten und
Veröffentlichungen von Johannes Kepler



- 1571 Johannes Kepler wird am 27. Dezember in Weil der Stadt
| geboren; seine Eltern sind Heinrich Kepler und Katharina
Kepler, geborene Guldenmann
- 1575 Die Familie Kepler zieht in das nahe gelegene Leonberg, in
| das lutherische Territorium Württemberg
- 1578 Johannes Kepler kommt in die örtliche Lateinschule
- 1579 Die Familie zieht nach Ellmendingen in Baden
- 1583 Johannes Kepler kehrt nach Leonberg zurück und besteht
| ein Landexamen in Stuttgart
- 1584 Johannes tritt in die niedere Klosterschule Adelberg ein
- 1586 Johannes kommt an die höhere Klosterschule Maulbronn
- 1589 Johannes schreibt sich an der Universität Tübingen ein
- 1590 Sein Vater Heinrich stirbt
- 1591 Er legt das Magister-Examen ab und bleibt in Tübingen,
um Theologie zu studieren

GRAZ

- 1594 Kepler beginnt, an der protestantischen Stiftsschule in Graz
| die Söhne Adliger in Mathematik zu unterrichten

- 1596 Kepler veröffentlicht sein erstes Buch – *Mysterium
cosmographicum* (*Das Weltgeheimnis*)
|
1597 Er heiratet die Lutheranerin Barbara Müller
1600 Johannes und Barbara werden gezwungen, Graz im
Oktober zu verlassen

PRAG

- 1600 Johannes Kepler arbeitet mit Tycho Brahe zusammen
1601 *Apologia Tychonis contra Ursum* erscheint
1601 Tycho stirbt, und Rudolf II. ernennt Kepler zum
| kaiserlichen Mathematiker
1602 Geburt der Tochter Susanna
1604 Veröffentlichung der Abhandlung über Optik
1606 Veröffentlichung von *De stella nova* («Vom neuen Stern»)
1607 Geburt des Sohns Ludwig
1609 Johannes Kepler reist nach Württemberg,
| veröffentlicht die *Astronomia nova* («Neue Astronomie»)
| und eine Abhandlung über Astrologie, *Tertius interveniens*
1610 Er antwortet auf Galileis Entdeckungen in seiner *Dissertatio
cum nuncio sidereo* («Unterredung mit dem Sternenboten»)
|
1611 Barbara Müller stirbt; Veröffentlichung von *Dioptrice*
| («Dioptrik»)
1612 Rudolf II. stirbt

LINZ

- 1612 Wegen der Gegenreformation muss Johannes Kepler Prag
| mit seinen Kindern verlassen. Er erhält eine neue Stellung
| als Mathematiker der Oberösterreichischen Stände in Linz
1613 Er heiratet seine zweite Frau Susanna Reuttinger
1615 Katharina Kepler wird wegen Hexerei angeklagt
1617 Johannes Kepler reist nach Württemberg, um seiner Mutter
| zu helfen

1617– *Ephemerides novae*

1619

1618 Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs;

Kepler beginnt, sein Lehrbuch *Epitome astronomiae copernicanae* zu veröffentlichen

1619 Veröffentlichung seines Hauptwerks *Weltharmonik*

(*Harmonices mundi*)

1620 Johannes Kepler reist nach Württemberg, um seine Mutter zu verteidigen

ANMERKUNG ZU DEN DATEN



Der gregorianische Kalender wurde in den katholischen deutschen Ländern 1582 eingeführt, nachdem Papst Gregor VIII. seine Bulle *Inter gravissimas* veröffentlicht hatte; das hatte zur Folge, dass zehn Tage sofort gestrichen wurden und entsprechend einem exakten Zeitplan in den folgenden Jahren weitere Tage entfielen. Allerdings hielten sich die meisten protestantischen Territorien, unter ihnen auch Württemberg, weiterhin an den julianischen Kalender. Folglich gab es eine Diskrepanz von mehr als zehn Tagen zwischen protestantischen und katholischen Gebieten.

LISTE DER ABBILDUNGEN



- Abb. 1 Johannes Kepler, Porträt, in: Jean Jacques Boissard, *Bibliotheca chalcographica*, 1650–1654, nach einem Stich von Jacob van der Heyden aus dem Jahr 1620
- Abb. 2 Albrecht Dürer, frühe Darstellung einer alternden Hexe, die rückwärts auf einer Ziege reitet und schlechtes Wetter macht, Radierung, ca. 1500
- Abb. 3 Aus Birnenholz geschnitzte Statue einer sinnenden Frau, Süddeutschland, 1520–1525
- Abb. 4 Wilhelm Schickard, Holzschnitt aus Keplers Lehrbuch *Epitome*
- Abb. 5 Holzschnitt, der eine Ernte in Württemberg zeigt, Johann Bauhin, *De aquis medicatis nova methodus*, 1612
- Abb. 6 Rekonstruktion Leonbergs im späten 16. und im 17. Jahrhundert
- Abb. 7 Marktplatz in Leonberg mit dem Rathaus rechts im Bild (ca. 1480) und dem 1566 verzierten Brunnen
- Abb. 8 Epitaph für den wohlhabenden Leonberger Bürger Sebastian Dreher
- Abb. 9 Leonberger Haus, ähnlich demjenigen, in dem Katharina Kepler mit ihrem alten Vater und ihren Kindern gelebt haben dürfte
- Abb. 10 Großer Saal im Neuen Lusthaus in Stuttgart, Radierung, 1619
- Abb. 11 Das Württemberger Wunderbad in Bad Boll, ca. 1644

- Abb. 12 Früheste Darstellung des Heilbads und des Friedrichsgartens in Boll, Johann Bauhin, *De aquis medicatis nova methodus*, 1612
- Abb. 13 In Boll ausgegrabene Fossilien, Johann Bauhin, *De aquis medicatis nova methodus*, 1612
- Abb. 14 Das Interesse an der Beobachtung der Natur und ihrer von Gott geschaffenen Vielfalt erstreckte sich nun auch auf Insekten, Johann Bauhin, *De aquis medicatis nova methodus*, 1612
- Abb. 15 Petasites (Pestwurz), dargestellt von Leonhart Fuchs in seiner *De historia stirpium*, Holzschnitt, 1542
- Abb. 16 Sibylla von Anhalt, Herzogin von Württemberg, Öl auf Leinwand
- Abb. 17 Herzogin Sibyllas Garten in seiner gegenwärtigen Gestalt
- Abb. 18 Kurfürst Friedrich von der Pfalz und Elisabeth Stuart als junges Paar, Stich von Renold Elstrack, 1613–1614
- Abb. 19 Das Haus des königlichen Vogts in Leonberg, wo Katharina zum ersten Mal mit der Anschuldigung konfrontiert wurde, sie sei eine Hexe
- Abb. 20 Das Wappen des Vogts von Einhorn
- Abb. 21 Johannes Kepler, Modell eines Trinkbeckers mit Zapfhähnen, die Verbindungen zur Sonne in der Mitte aufweisen
- Abb. 22 Johannes Kepler, Modell eines heliozentrischen Universums
- Abb. 23 Darstellung des Tübinger Astronomieprofessors und wichtigsten frühen Förderers von Johannes Kepler, Michael Mästlin, im Alter von fünfundvierzig Jahren, 1596
- Abb. 24 Tobias Stimmer, Astronomische Uhr im Straßburger Münster nach der Renovierung durch Conrad Dasypodius, Stimmer und andere, 1571–1574, Holzschnitt, 1574
- Abb. 25 Johannes Kepler, Holzschnitt aus *Astronomia nova* zur Entfernungsberechnung

- Abb. 26 Seite aus Heinrich Schickhardts *Inventar*
- Abb. 27 Babyrassel aus vergoldetem Silber, mit Wolfszahn zur Abwehr von Krankheiten, Süddeutschland, 17. Jahrhundert
- Abb. 28 Üppig koloriertes Flugblatt über den Kometen von 1618
- Abb. 29 Johannes Kepler, Titelseite der *Weltharmonik*, deren vierter Teil sich auch mit psychologischen Fragen beschäftigt
- Abb. 30 Johannes Kepler, *Weltharmonik*, Ausschnitt aus der Passage über seine Mutter als Urheberin der Wirren in Leonberg
- Abb. 31 Darstellung eines nächtlichen Hexensabbats an einem wüsten Ort, der von ganzen »Rotten« neuer Hexen besucht wird, Broadside, ca. 1630
- Abb. 32 Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, als König von Böhmen, mit Prag im Hintergrund, Kupferstich von Matthäus Merian, ca. 1620
- Abb. 33 Holzschnitt in: Johann Bauhin, *De aquis medicatis nova methodus*, 1612
- Abb. 34 Johannes Kepler auf einem Porträt, das Gringallet 1620 für Bernegger anfertigte
- Abb. 35 Michael Mästlin als alter Mann auf einem Bild für die Galerie Tübinger Professoren, 1619
- Abb. 36 Wilhelm Schickard, Keplers Freund und Mitarbeiter während des Prozesses
- Abb. 37 Der Advokat Christoph Besold, porträtiert von seinem Freund Wilhelm Schickard, 1618
- Abb. 38 Seite aus Keplers abschließender Verteidigungsschrift für seine Mutter mit seinen Randbemerkungen
- Abb. 39 Seite aus Keplers *Der Traum*, mit Fußnoten
- Abb. 40 Brunnenfigur der Katharina Kepler in Eltingen
- Abb. 41 Rudolf Sirigatti, Büste seiner Mutter Cassandra, mit der Widmung: »Ridolfo, den ich gebar, schuf dies als Zeichen seiner Liebe«, Marmor, 1578

LISTE DER ABKÜRZUNGEN



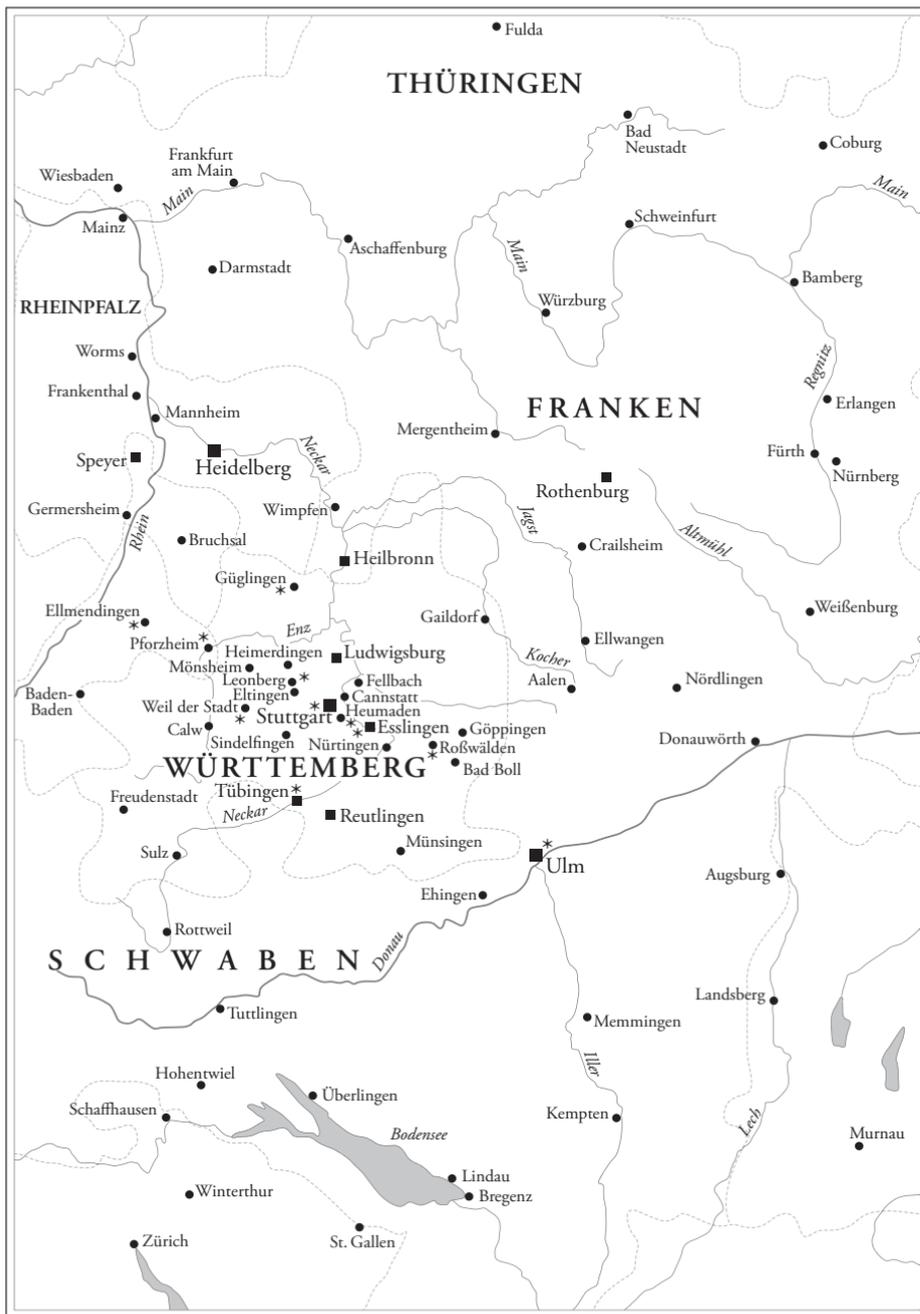
Caspar und von Dyck	Max Caspar, Walther von Dyck (Hg.), <i>Johannes Kepler in seinen Briefen</i> , München 1930, 2 Bde.
Frisch, <i>Opera</i>	Christian Frisch (Hg.), <i>Joannis Kepleri astronomi opera omnia</i> , Frankfurt am Main/Erlangen 1858–1871.
HStASt	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
KGW	Johannes Kepler, <i>Gesammelte Werke</i> , hg. von der Deutschen Forschungsgemein- schaft und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1937.
Pfeilsticker, <i>Dienerbuch</i>	Walther Pfeilsticker, <i>Neues württember- gisches Dienerbuch</i> , Stuttgart 1957–1974.
StAL	Stadtarchiv Leonberg
UAT	Universitätsarchiv Tübingen
WLB	Württembergische Landesbibliothek

KARTEN











PROLOG



Dieses Buch beschäftigt sich mit der Welt von Johannes Kepler (1571–1630), einem der berühmtesten Astronomen, der je gelebt hat. Kepler verteidigte das kopernikanische Weltbild, dem zufolge sich die Planeten um die Sonne drehen. Er entdeckte, dass sie diese in Ellipsen umrunden, und stellte die drei Gesetze der Planetenbewegung auf. Um diese Leistungen zu würdigen, hat man einen Planeten, eine NASA-Mission und ein Weltraumteleskop nach ihm benannt. New York hat seine Kepler Avenue, Rom die Via Giovanni Keplero und Paris die Rue Kepler. Johannes Keplers erstaunlich weit gespanntes Werk liegt in fünfundzwanzig großformatigen Bänden vor und umfasst bahnbrechende Forschungsarbeiten zur Optik und Mathematik sowie Schriften über Astrologie und Religion. Eine Oper, die Philip Glass komponiert hat, entführt Menschen rund um den Globus in die Gedankenwelt eines Mannes, der alles daransetzte, Glauben und Vernunft miteinander zu versöhnen. Mehrere Romane beschäftigen sich mit Kepler, doch eine der faszinierendsten Episoden in der Biografie dieses Mannes wartet noch auf eine angemessene Untersuchung und zeigt uns den Astronomen und seine Zeit in einem neuen Licht.



Am 29. Dezember 1615 treffen wir Johannes Kepler in der oberösterreichischen Stadt Linz an, in der er mit seiner Familie lebte. Er war gerade vierundvierzig geworden und bereitete sich auf die Neujahrs-

feierlichkeiten vor, eine wichtige Zeit im Jahr, in der Gönner und Freunde mit Grüßen und Geschenken bedacht wurden. Plötzlich klopfte ein Bote an die Tür und übergab ihm einen Brief, der drei Monate zuvor abgeschickt worden war. Als Kepler die Handschrift seiner Schwester erkannte, entfaltete der hoch angesehene Mathematiker der großen Habsburger Kaiser rasch das verschlissene Papier. Die Nachricht hätte kaum schlimmer sein können: Seine betagte Mutter war der Hexerei angeklagt worden und hatte die Ankläger augenblicklich wegen Verleumdung angezeigt. Darüber hinaus war der württembergische Vogt an der Anklage beteiligt und die Fraktion gegen Katharina Kepler entsprechend stark. All dies hatte sich bereits im August ereignet. Johannes Kepler war außer sich, weil seine Geschwister ihn nicht sofort benachrichtigt hatten, und vermutete, dass das noch nicht das Ende jener Geschichte war (Abbildung 1).

Schließlich fanden sich vierundzwanzig Zeugen aus dem Städtchen Leonberg, die gegen Katharina Kepler aussagten, einschließlich des örtlichen Lehrers, der ein Schulkamerad ihres prominenten Sohns gewesen war. Er beklagte sich, die des Lesens und Schreibens unkundige Witwe habe ihn ständig mit dem Wunsch belästigt, er möge ihr die Briefe vorlesen, die Johannes aus Prag geschickt hatte (wo der Mathematiker damals in Diensten von Kaiser Rudolf II. stand). Sie sei auch mittels Zauberei durch geschlossene Türen gegangen und habe ihn aufgefordert, für sie einen Brief an Johannes zu schreiben. An einem Tag hatte Katharina den Lehrer angeblich auf der Straße angehalten, obwohl er auf dem Weg in die Kirche war. »Ihr habt so viel für mich getan, und ich habe einen sehr guten Wein in meinem Keller. Kommt und trinkt einen Schluck«, bat ihn die alte Frau. Er habe an dem Getränk nur genippt, aber sofort Schmerzen in seinen Oberschenkeln verspürt. Schon bald habe sich der Schmerz so weit ausgebreitet, dass er beim Gehen zwei Stöcke habe zur Hilfe nehmen müssen. Schließlich sei er gelähmt gewesen.

Die Ermittlungen, die zu einem Strafprozess gegen Katharina führten, beschäftigten Johannes Kepler sechs Jahre lang. Er stand zu dieser Zeit auf der Höhe seiner beruflichen Laufbahn. In der bahn-



Abbildung 1: Johannes Kepler, Porträt, in: Jean Jacques Boissard, *Bibliotheca chalcographica*, 1650–1654, nach einem Kupferstich von Jacob van der Heyden aus dem Jahr 1620. © Cambridge University Library.

brechenden Arbeit, die Kepler damals zur Veröffentlichung vorbereitete, der *Weltharmonik*, präsentierte der Autor sich selbstbewusst als der ideale Interpret des Universums. Er behauptete, Gott habe sechstausend Jahre lang auf einen »geeigneten Betrachter« gewartet, der seine göttlichen Baupläne vollständig verstehe. Nur ein Jahr nach der Veröffentlichung der *Weltharmonik* wurde Katharina in den frühen Morgenstunden des 7. August 1620 von ihrer Tochter geweckt. Der herzogliche Vogt und seine Männer seien gekommen, um sie in Gewahrsam zu nehmen; sie solle sich rasch verstecken. Als man sie fand, lag die dreiundsiebzigjährige Frau nackt unter ihrem Bettzeug in einer großen Truhe. Auf des Herzogs Befehl wurde Katharina ins Gefängnis gebracht.

Im selben Jahr übernahm der kaiserliche Mathematiker offiziell die Verteidigung seiner Mutter vor Gericht. Kepler unterbrach sein gesamtes Leben in Linz, verstaute seine Bücher, Papiere und Instrumente in Kisten, zog mit seiner Familie nach Süddeutschland und verbrachte dort fast ein Jahr mit dem Versuch, seine Mutter aus dem Gefängnis zu holen. Doch selbst seine engsten Freunde rechneten nicht damit, dass er Katharina vor dem Scheiterhaufen bewahren würde.¹



Ihr Pessimismus war gerechtfertigt. Katharina Kepler wurde zu einer Zeit angeklagt, in der die Menschen große Angst vor Hexen hatten und die Frauen, die als solche galten, oft erbarmungslos verfolgt wurden. Mit Zahlen ist es bekanntlich schwierig, aber selbst die verlässlichsten Schätzungen sind schockierend. Zwischen 1500 und 1700 wurden in ganz Europa ungefähr dreiundsiebzigttausend Männer und Frauen wegen Hexerei angeklagt und vierzigtausend bis fünfzigtausend von ihnen hingerichtet. Innerhalb der Grenzen des heutigen Deutschland wurden von 1560 bis zum Ende der Hexenverfolgung etwa zweiundzwanzigttausend bis fünfundzwanzigttausend Menschen hingerichtet – fünfundsiebzig Prozent der Angeklagten waren Frauen. 1631 schrieb der Jesuit Friedrich Spee, ein früher Kritiker der He-

xenverfolgungen, anonym: »In Deutschland werden mehr Hexen vermutet als andernorts, überall brennen die Scheiterhaufen.«²

Katharina Kepler, eine Witwe, die zwar weder lesen noch schreiben konnte, aber nicht arm war und seit vielen Jahren in ihrer lutherischen Gemeinde lebte, wurde eine der vielen Tausend Deutschsprechenden Frauen, die am Ende ihres Lebens einen solchen Prozess über sich ergehen lassen mussten. Vehement bestritt sie, Gifttränke zusammengebraut zu haben, die Freunden und Nachbarn tödliche Krankheiten bringen sollten. Wie andere, die in den Strudel solcher nachbarschaftlichen Anschuldigungen gerieten, sahen sich auch die Keplers plötzlich in ein Familiendrama verstrickt, das sie auf sich nehmen mussten, um ihre Mutter zu retten.

Als die Anklage gegen seine Mutter erhoben wurde, machte sich Johannes Kepler keine Illusionen darüber, wie prekär seine eigene Lage war. Viele seiner Ideen standen im Widerspruch zu den zentralen Auffassungen seiner Zeit, einer Ära erbitterter religiöser Gegensätze. Die Protestanten waren in zwei große Lager gespalten: Das eine hing der Lehre des deutschen Reformators Martin Luther an, das andere folgte den Auffassungen des Franzosen Johannes Calvin. Gelegentlich verabscheuten sie sich gegenseitig genauso heftig, wie sie Katholiken hassen konnten, und stellten Glaubenssätze auf, die jeder, der unter dem Dach der jeweiligen Kirche geboren wurde, strikt befolgen musste. Katharina hatte Johannes als Lutheraner erzogen. Doch als Jugendlicher hatte er mit einer der schwierigsten Glaubensvorstellungen gerungen – der Auffassung, dass Christus allgegenwärtig und beim Abendmahl, wenn die Gläubigen Brot und Wein empfangen, wahrhaftig anwesend sei. Als Erwachsener weigerte er sich aus diesem Grund, die Bekenntnisschrift der lutherischen Kirche – die Konkordienformel von 1577 – zu unterzeichnen. Daher galt Kepler vielfach als Anhänger der Calvinisten. Heutzutage sind den meisten Christen solche doktrinären Auseinandersetzungen herzlich egal, doch die Theologen in Keplers Heimat Württemberg warnten den Mathematiker, die Grenzen seines Berufs nicht zu überschreiten und die Finger von allen religiösen Spekulationen zu lassen.

Dieser vermeintliche Dissens war der Grund, warum ihm seine Alma Mater, die Universität Tübingen, nie eine Stellung anbot.

Als Kaiser Rudolf II. im Januar 1612 starb, engten sich Keplers berufliche Möglichkeiten weiter ein. Rudolf hatte an seinem Hof eine ungewöhnlich heterodoxe und tolerante Atmosphäre intellektueller Betätigung geschaffen. Matthias, der neue Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, beließ Kepler auf seinem Posten, sodass dieser die Umlaufbahnen der Himmelskörper weiterhin anhand seiner Beobachtungen berechnen konnte. Gleichzeitig aber betrieb Matthias in den Habsburger Ländern die kriegerische Durchsetzung des Katholizismus. Dadurch wurde es für Kepler unmöglich, als Protestant in Prag zu leben.

Dank der Unterstützung einiger adliger Gönner konnte Kepler ab 1612 an einer winzigen Schule in der lutherischen Enklave Linz, der oberösterreichischen Landeshauptstadt, unterrichten. Im Rahmen einer zusätzlichen Tätigkeit als »Bezirksmathematiker« reiste er in den Bergen und Dörfern umher, um eine Karte der Region anzufertigen. Das tat aber seinem internationalen Ruf keinen Abbruch; 1616 wurde ihm sogar eine Stellung an der Universität Bologna angeboten. Aber wie sollte er die annehmen? Er wusste nur zu gut, dass italienische Gelehrte, die die kopernikanische Auffassung vertraten, die Erde drehe sich um die Sonne, von der katholischen Kirche der Ketzererei verdächtigt wurden und Gefahr liefen, vor die Inquisition gebracht zu werden. Giordano Bruno, der heterodoxe dominikanische Mathematiker (der Kepler entsetzte, weil er an die kosmische Unendlichkeit und das Chaos glaubte), war 1600 in Rom verbrannt worden. Galileo Galilei, für dessen Ideen sich Kepler in seinen Schriften eingesetzt hatte, wurde 1616 vom Heiligen Offizium gezwungen, zu erklären, dass er gewillt sei, »die besagte Auffassung ganz aufzugeben, dass nämlich die Sonne das Zentrum der Welt sei und unbeweglich und dass die Erde sich bewegt; noch sie zukünftig zu behaupten, zu lehren oder zu verteidigen in irgendeiner Weise, weder in Wort noch Schrift«. Schon bald wurden Keplers eigene Werke auf den römischen Index gesetzt, weil er nicht nur behauptete, dass die Erde sich

um die Sonne bewege, sondern auch, dass die Erde eine Seele besitze und also lebendig sei.³

Im Januar 1616 schrieb Kepler an den Magistrat der württembergischen Stadt Leonberg, dass sich seine »geliebte, betagte Mutter« in ihrem Alter zunehmend »der Bequemlichkeit beraubt« sehe. Er gab zu, dass er befürchtete, sie könnte sich zu unüberlegten Äußerungen hinreißen lassen, die ihr die Folter durch schlecht ausgebildete Richter oder sogar den Tod einbringen könnten. Es folgten einige verärgerte Bemerkungen über den Zusammenhang zwischen seinem eigenen Schicksal und dem seiner Mutter:

... offenbar scheint der Bericht anzudeuten, dass auch ich verbotener Künste angeklagt werde, sodass diese schamlose Gegenpartei, aufgeblasen durch wer weiß was für Trinkrituale, mich und meine fünfzehn Jahre in kaiserlichen Diensten gewissermaßen übers Haus geblasen hat und darauf aus ist, meiner Mutter das Herz gänzlich aus dem Leib zu reißen.⁴

Selbst für jene Zeit war das eine eigenartige Wortwahl. Sie zeigt, wie tief Keplers Furcht saß, der Fall könnte all seine Verdienste zunichtemachen und Katharina vollkommen zugrunde richten. Daher bat er wenig später um die Erlaubnis, nach Württemberg reisen und unter Einsatz seines Lebens und Eigentums für das Recht seiner Mutter zu streiten. Als Nächstes würde er alle Freunde, Förderer und die Menschen, deren Gunst er sich erworben hatte, mobilisieren. Die Gerechtigkeit sollte siegen.

EINLEITUNG



Dieses Buch führt in eine entrückte Welt, in der fast jeder glaubte, dass es Hexen und den Teufel gibt (Abbildung 2). Seit Mitte der 1970er-Jahre versuchen Historiker, die geistige Verfassung von Gesellschaften zu erklären, die sich auf dem Höhepunkt der Verfolgungen, zwischen 1580 und 1650, außergewöhnlichen Herausforderungen gegenüberstehen. Durch klimatische Veränderungen, die dazu führten, dass auf extrem kalte Winter- und Frühjahrsperioden relativ kalte und regnerische Sommer folgten, kam es über mehrere Jahre hinweg zu Missernten. Kepler sagte für das Jahr 1595 einen dieser strengen Winter voraus und berichtete später, österreichische Hirten seien mit erfrorenen Nasen heimgekehrt, die in Stücke zerfallen seien, als sie sie geputzt hätten. Ihre Gliedmaßen hätten zu faulen begonnen, und schließlich seien die Männer gestorben.¹ Die Hagelstürme waren so heftig, dass sie nicht nur Ernten und Vieh vernichteten, sondern auch Kirchtürme und andere Gebäude zerstörten. Durch das Bevölkerungswachstum im 16. Jahrhundert wurden Ressourcen und Arbeitsplätze knapper. Die Preise stiegen, Hunger breitete sich aus, Pest und andere Krankheiten brachten den Tod.

Jeder konnte es mit Hexerei zu tun bekommen. In einigen Regionen begann diese schreckliche Vorstellung das soziale Vertrauen zu untergraben. Das Unheil konnte durch Berührungen übertragen werden, aber auch durch scheinbar harmlose Geschenke: einen Apfel, einen Kuchen oder ein Getränk. Hexen konnten Nachbarn, Freunde oder Hausangestellte sein, die zum Hexensabbat in Massen zusam-

mentrafen und mit Teufeln verkehrte Messen feierten. Die Bilder und reißerischen Schriften des 16. Jahrhunderts machten aus der furchterregenden Figur der dämonischen Hexe ein missgünstiges altes Weib auf einem Besenstiel, das wild entschlossen ist, alle Fruchtbarkeit zu vernichten, und sich beim Hexensabbat zügellosen Tänzen hingibt.²



Dank genauer Forschungen können wir nachvollziehen, wie sich die Hexenverfolgung im Lauf der Jahre verschärfte. In einer kleinen lutherischen Grafschaft bei Württemberg kam es zwischen 1562 und 1564 zur ersten großen Welle mit mehr als sechzig Hinrichtungen wegen Zauberei.³ Überaus besorgt äußerte der Arzt Johann Weyer die Ansicht, Hexen seien verblendete, häufig depressive Frauen, die dringend einer medizinischen Behandlung bedürften. Ihr Pakt mit dem Teufel (den er für real hielt), bestehe nicht zwischen gleichberechtigten Partnern, sondern beruhe auf Macht und Angst. Er könne nicht Gegenstand einer weltlichen Strafe sein. Doch wegen der langen Periode von Missernten, die Deutschland und andere Teile Europas zwischen 1569 und 1575 erlebten, blieben Weyers Bedenken weitgehend ungehört.⁴

Zwischen 1580 und 1599 nahm die Verfolgung extreme Ausmaße an. Im katholischen Erzbistum Trier wurden Hunderte von Menschen angeklagt. In der großen Region waren alle Ernten bis auf zwei vernichtet worden. Zu den Opfern, die aus allen Schichten kamen, gehörten neben Frauen auch eine beträchtliche Zahl von Männern. Peter Binsfeld, Weihbischof von Trier, war der erste Geistliche seit Heinrich Kramer, dem Verfasser des berühmten *Hexenhammers* aus dem Jahr 1486, der ein aktualisiertes, praktisches Handbuch vorgelegt hatte, mit dem sich die Hexenverhöre durch Leitfragen zum Sabbat strukturieren ließen. Nach Binsfelds Ansicht rechtfertigte eine einzige Denunziation durch eine für schuldig befundene Person die Folter aller Verdächtigten, die jene erwähnt hatte. Dieses Verfahren führte zu Massenprozessen.⁵

Zeitgleich wandte sich der französische Staatstheoretiker Jean Bodin entschieden gegen Weyers These, Hexen seien eine gefährliche Sekte, die von männlichen Hexenmeistern organisiert werde. Bodin hielt das Verbrennen von Hexen für eine wirksame Maßnahme zur Rettung des Landes.⁶ Auch im Herzogtum Lothringen wurden Hexen jetzt unbarmherzig verfolgt. Zwischen 1580 und 1630 resultierten aus kommunalen Klagen in jedem Jahrzehnt bis zu dreihundert Zaubereiprozesse, von denen bestürzende achtzig Prozent mit Todesurteilen endeten. Ein Ankläger meinte, sein Fallmaterial liefere »über jeden Zweifel erhabene Beweise« dafür, dass Frauen und Männer anderen Menschen durch teuflische Praktiken realen Schaden zufügen könnten.⁷

Zwanzig Jahre nach Beginn dieser Massenhinrichtungen legte der gelehrte Jesuit Martin Delrio eine der einflussreichsten dämonologischen Abhandlungen vor. Seine Schrift *Disquisitionum magicarum* (1600) war nicht nur ungewöhnlich umfangreich, sondern enthielt auch entsetzliche Fallbeschreibungen. Einmal wird höchst anschaulich geschildert, wie die zehn Monate alte Tochter eines Arztes fast gestorben wäre, weil jemand ständig »Werkzeuge der Bosheit« wie Knochen und Koriandersamen in ihr Kinderbettchen gelegte habe. Der Mann ließ zweimal einen Exorzisten kommen und seine Frau vermutete, dass, weil ihre geliebte Tochter »sehr anziehend« sei, die Ursache »in der Eifersucht oder dem böartigen Hass einer zauberkräftigen alten Frau« liegen müsse. Delrio lieferte eine anschauliche Schilderung des Hexensabbats und erinnerte, dem Beispiel Binsfelds und Bodins folgend, allzu nachsichtige Richter daran, dass Gott sie dazu aufgerufen habe, das böse Hexenheer auszurotten.⁸

Nicht alle in Europa oder Deutschland waren mit solch militanten Ansichten einverstanden. In Bayern lösten die seit den 1590er-Jahren ansteigenden Verfolgungszahlen heftige Debatten über die Frage aus, ob es notwendig und gerecht sei, Hexen hinzurichten und die von ihnen denunzierten Menschen zu verhaften. Viele angeklagte Frauen widerriefen mutig ihre (gewöhnlich durch Folter abgepressten) Aussagen. Einige beteuerten, Gott selbst werde jene bekämpfen, die »sie in Hexen zu verwandeln trachteten«.⁹

Führende Theologen in Württemberg vertraten eine schlüssige Auffassung: Ihr Leben lang hörten Katharina und Johannes Kepler, dass Hagelstürme, Erdbeben, Gewitter, Überschwemmungen und Hungersnöte nicht durch Hexen verursacht würden, sondern zu den schrecklichen Strafen gehörten, die auf Gottes Vorsehung zurückgingen. Christen müssten die himmlischen Zeichen deuten, indem sie sie auf ihre eigenen Sünden bezögen und Reue zeigten. Unmittelbar nach einem Unwetter, das im Mai 1613 Weinberge und Äcker verwüstet hatte, ermahnte der Tübinger Geistliche Johann Georg Sigwart die Menschen, ihre Sünden zu bereuen, dann werde ihnen schließlich die Gnade eines strengen, väterlichen Gottes zuteil, so wie Sonnenschein auf Regen folge. Warum, so fragte Sigwart, lässt Gott als allmächtiger Lenker des Universums Hexen zu? Er werde einfach vom Teufel überlistet, diesem »scharffpsinnige[n] un geschwinde[n] Naturkündiger«, der vorhersagen könne, wann Gott sich anschicke, die Menschen zu strafen. Dann fordere der Teufel seine stets bereite Hexenhorde auf, ihre Zaubertänze und Salben anzumischen. Dadurch werde den verblendeten Frauen vorgegaukelt, ihre eigenen teuflischen Mittel könnten Naturkatastrophen hervorrufen.¹⁰

Obwohl lutherische Pastoren glaubten, Hexen verdienten es durchaus, wegen ihrer böswilligen *Absichten* hingerichtet zu werden (und nicht, weil sie tatsächlich Schaden anrichteten), begnügten sie sich meist mit dem Hinweis, Gott selbst werde beim Jüngsten Gericht schon die Spreu vom Weizen zu trennen wissen. Die Tübinger Rechtsprofessoren waren der gleichen Meinung. Dank diesem vorsichtigen Ansatz kam es zwischen 1560 und 1750 in Württembergs Gerichten nur bei sechshundert Frauen und Männern zu Befragungen und Anklagen; hingerichtet wurden lediglich einhundertsiebenundneunzig Personen – was zwar immer noch beträchtlich ist, aber doch gering im Vergleich zu den dreitausendzweihundert Hexen, die in den anderen dreihundertfünfzig Territorien, aus denen Südwestdeutschland zwischen 1561 und 1670 bestand, mit dem Tod bestraft wurden.¹¹

Zu vielen dieser Hinrichtungen kam es im Zuge einer vierten großen Welle von Hexenprozessen in Deutschland, die sich zwischen 1607 und 1617 in einer Dekade ständiger Preissteigerungen ereignete. In dieser Zeit wurden auch die Keplers in die Verfolgungen verwickelt. Wie dramatisch die Geschehnisse waren, verdeutlicht der Umstand, dass während dieses Jahrzehnts in dem winzigen Territorium Ellwangen zwei Henker fest angestellt waren, die ausschließlich dafür zuständig waren, Hunderte von Hexen und Hexern zu foltern und zu verbrennen. Ellwangen war weniger als hundert Kilometer vom Wohnort Katharina Keplers entfernt. In den Jahren 1611 und 1612 wurden fast dreihundert Frauen und Männer wegen Zauberei hingerichtet. Männliche und weibliche Familienangehörige der Opfer wurden festgenommen, weil man glaubte, es handle sich um ein erbliches Verbrechen.¹² Dieses massenhafte Töten zeigte, wie leicht die Spirale aus Gerüchten, Denunziationen und Folter außer Kontrolle geriet. Sogar im gemeinhin vorsichtigen Württemberg glaubte man, dass einige Anschuldigungen zu dringlich waren, um sie zu ignorieren.



Wenn man Katharina Keplers Fall in allen Einzelheiten rekonstruiert, entfaltet sich das Leben in einem lutherischen Herzogtum und einer seiner kleinen Städte wie unter einem Vergrößerungsglas. Der Fall Kepler gehört zu einem der am besten dokumentierten Hexenprozesse Deutschlands. Der Berühmtheit ihres Sohns ist es zu verdanken, dass seit ihrer Entdeckung 1820 zwei dicke Bündel unversehrter Protokolle im Stuttgarter Staatsarchiv bewahrt wurden. Außerdem ist die Gemeinde, in der Katharina lebte, außergewöhnlich gut dokumentiert. Daher können wir ihre Welt mitsamt ihren Überzeugungen sehr genau nachzeichnen. Dazu gehört auch, dass wir verstehen, was für die Menschen damals von Bedeutung war: wie die einfachen Leute lebten, sich ernährten, ihre Kinder erzogen, wonach sie strebten, wie sie Konflikte lösten, welche Vorstellungen sie sich von übernatürlichen Erscheinungen machten und wie sie Arzneimittel herstell-

ten. Niemand litt in dieser Epoche unter unerklärlichen kollektiven »Wahnvorstellungen« oder lebte in einem »freudschen Disneyland«, wie ein Historiker behauptet. Auch gibt es keinerlei Anhaltspunkte für die Annahme, die örtlichen Richter hätten »Keplers wissenschaftliche Erkenntnisse nicht verstehen können« und hätten deshalb, wie es in dem einzigen zu diesem Thema in englischer Sprache vorliegenden Buch heißt, »ihre Vorurteile durch lutherische wie katholische Kirchendogmen ergänzt, um sie als Argumente gegen seine Mutter zu verwenden«. Diese Argumente sind eine historische Erfindung.¹³ Umfangreiches Quellenmaterial, auch über andere Hexenprozesse, breitet vor unseren Augen ein Panorama frühneuzeitlichen Lebens und noch dazu ein ergreifendes Drama aus. Als Historikerin habe ich die Möglichkeit zu fragen, wie Katharina selbst ihre Entscheidungen traf und wie sie ihre Familie und Gemeinschaft erlebte, statt mich mit den Urteilen anderer – auch denen ihres berühmten Sohns – begnügen zu müssen. In den meisten modernen Darstellungen erleben wir Katharina entweder in der Rolle des heldenhaften Opfers oder in der Rolle der Schurkin. Einige unterstellen sogar, sie habe *tatsächlich* etwas Hexenhaftes an sich gehabt. Ich hoffe, die Leser werden solcherlei Urteilen am Ende des vorliegenden Buchs mit Skepsis begegnen, aber auch verstehen, welche Quellenaspekte ihnen zugrunde liegen.



Katharinas Leben und Prozess zu entdecken, heißt aber auch, unsere Vorstellung von Johannes Kepler selbst zu revidieren. Es ist zu wenig, in Kepler nur den Meister des rationalen Denkens zu sehen, der das Universum mechanisierte. Unsere saubere Trennung zwischen rational und irrational, Religion und Zauberei verschleiert, welche Bedeutung das Wissen über Mensch und Natur für ihn und viele seiner Zeitgenossen hatte. Und darin wiederum liegt die Verbindung zwischen einigen seiner Vorstellungen und denen seiner Mutter.

Was einem lebendigen Baum oder den Sternen zustieß, konnte nach Überzeugung beider durchaus Auswirkungen auf den eigenen

Körper haben; denn Mikro- und Makrokosmos, die menschliche Natur, die Pflanzenwelt und das Universum waren miteinander verbunden. Immer blieb die Welt Gottes Schöpfung, und Kepler ging in allem von der tiefen Überzeugung aus, dass die gesamte Natur und selbst der menschliche Instinkt die Spuren dieser göttlichen Urheber-schaft in sich trügen. Daher bewunderte der Astronom Schneeflocken für die Regelmäßigkeit und Stabilität der hexagonalen Zellen, aus denen sie bestanden. Sogar über Kinder, die Seifenblasen zu fast perfekten Kugeln bliesen, schrieb er. Die Erde verglich er mit einer Frau in Wehen, die vollkommene geometrische Kristallformen gebar – Gebilde, die die Menschen zu ihrem Erstaunen abbauen konnten. Nach Kepler hatte Gott nicht nur ein perfekt funktionierendes Uhrwerk-Universum geschaffen, sondern auch eine wunderbar raffinierte und unterhaltsame Welt, die es zu bewundern galt. Alle Menschen hatte er mit dem Instinkt begabt, einige der regelmäßigen irdischen Merkmale mit ausgesprochenem Vergnügen nachzubilden. Tanzschritte und musikalische Kompositionen wiederholten Muster aus der Geometrie und könnten von Menschen nur hervorgebracht werden, weil sie nach Gottes Bild geschaffen worden seien. Musikalische Oktaven berührten sogar das »unwissende« Volk.¹⁴ Menschen gleich welchen Stands, Geschlechts und Alters trügen das Wissen in sich, das sie brauchten, um die lebendigen Prinzipien des göttlichen Universums zu verstehen und anzuwenden. Alle Menschen seien, so schrieb Kepler, »winzige Staubkörnchen«, die das Bild Gottes in sich trügen und das Werk der göttlichen Schöpfung fortsetzten.¹⁵

Deshalb schätzte Kepler eine Reihe von Auffassungen, die die Handlungsmacht von Dämonen oder Widersachern des Christentums rundweg abstritten. Wie seine Mutter war er – egal, welcher Not und Mühsal er sich gegenüber sah – nicht dazu zu bewegen, Satan oder Hexen (die nach Meinung einiger Menschen in einer zerfallenden Welt hemmungslos wüteten) irgendeinen Einfluss auf sein Leben zuzugestehen. Nach seiner Überzeugung befand sich die Welt vielmehr in einem ständigen Prozess der Schöpfung und Erneuerung, der ihr die Entwicklung zu immer größerer Schönheit und Vollkom-

menheit ermöglichte.¹⁶ Satan blieb ein weit abstrakterer Agent der »Dissonanz«. Kepler ließ keinen Zweifel daran, dass er sich viel mehr für natürliche Ursachen oder die Frage, wodurch Menschen böse werden, interessierte, als dafür, alles sofort durch die Handlungsmacht Gottes oder des Teufels zu erklären.¹⁷

Beflügelt von seiner Begeisterung für kosmische Konstellationen veröffentlichte Kepler 1606 seine Abhandlung *De stella nova*. In der Schrift geht es um eine junge Supernova, die der Astronom für einen neuen Stern hält. Die Bedeutsamkeit des Sterns resultierte aus dem Umstand, dass er sich in Konjunktion mit Mars, Jupiter und Saturn im Sternzeichen des Schützens zeigte. Enthusiastisch vertrat Kepler die Auffassung, das Zeitalter, in dem er lebte, werde durch diese ganz spezielle Planetenkonjunktion positiv beeinflusst. Er glaubte, das Universum jenseits des Mondes und der Planeten sei veränderlich. Im Gegensatz zu automatischen Uhren, die er als Verkörperung der Regelmäßigkeit bewunderte, aber wegen ihrer Unfähigkeit, Veränderungen wiederzugeben, kritisierte, könne Gottes Welt also dynamisch, überraschend, erhellend und vielfältig sein, wenn die Menschen weiterhin positiv auf die Möglichkeiten ihrer Zeit reagierten.

Kepler stützte sich in seiner Abhandlung auf die Prämisse, dass die Erde selbst ein lebender Organismus sei und viele ihrer Reaktionen auf die Geschehnisse im Himmel übertragbar seien. Er glaubte an Spontanzeugung auf der Erde, beispielsweise könnten sich bestimmte Pflanzen oder Tiere aus Sümpfen und anderen faulenden Stoffen in veränderter oder verbesserter Form selbst erzeugen, statt aus Samen oder Eiern hervorzugehen. Die Ausdünstungen von Bäumen verwandelten sich in Raupen mit kunstvollen Körperformen, die von Frauen (von denen man meinte, sie hätten mehr Körpersäfte als Männer) in verschiedene Floharten, Wasserströme in neue Meeresungeheuer, Erdmengen in einen Schwarm von flatternden Schmetterlingen. Der neue Stern, so erklärte er, bedeute entsprechend, dass sich der Himmel von Verfallstoffen gereinigt habe. Bevor er erschienen sei, habe er nicht existiert, aber er sei durch physische Ursachen erzeugt worden. Alle Schöpfung sei so vielfältig in ihren veränderlichen Manifestatio-

nen, dass sie jeden lebendigen Geist dazu anrege, sich in einem ähnlichen Prozess fortwährend zu entfalten, neue Eigenschaften zu erwerben und durch wachsendes Wissen weiterzuentwickeln.¹⁸

Diese ungewöhnliche Verbindung von Gedanken aus Natur- und Bewegungsstudien ermöglichte Kepler, das bahnbrechende Konzept der unregelmäßigen Regelmäßigkeit zu entwickeln, dem zufolge eine regelmäßige Umlaufbahn durchaus unregelmäßige Planetenbewegungen zulässt. Er war bereit, die herrschenden kosmologischen Vorstellungen infrage zu stellen. »Ihr sagt, dass mein Oval die Gleichförmigkeit der Bewegung beseitige«, schrieb Kepler 1607 herausfordernd als Entgegnung auf das traditionelle Argument, dass der Kreis vollkommener als die Ellipse und frei von magnetischer Kraft sei, um dann zu erklären: »Nun denn!«¹⁹

Keplers bemerkenswerter Glaube an dynamischen Fortschritt und geistige Regsamkeit verband sich mit der Ansicht, dass die kosmische Veränderung die Menschen bereits positiv beeinflusst habe. In der Schrift *Vom neuen Stern* stellt er eine beeindruckende Liste miteinander in Zusammenhang stehender Renaissance-Erfindungen auf, die höchste Bewunderung verdienten. Sie offenbarten, so schreibt er, genau die gleichen Prozesse göttlich inspirierter Verwandlung alter, überlebter Formen in neue Gestalten. Die Menschen seien inzwischen eher zur Zusammenarbeit bereit und die mittelalterliche Barbarei durch eine öffentliche Ordnung ersetzt worden, die sich auf Gesetze und eine starke Regierung stütze. Militärtechnik und -strategie hätten sich weiterentwickelt. Die maritime Expansion Europas habe sich die Fortschritte in der Navigation zunutze gemacht, um Wohlstand, Handel und den christlichen Glauben zu mehren. Universitäten und Lehre hätten an Bedeutung gewonnen und zu einem verbesserten Bildungswesen geführt, als die Mönche von Gelehrten ersetzt worden seien, wodurch sich das Verständnis des antiken Wissens vertieft habe. Keplers Liste war noch nicht zu Ende. Die erstaunliche Bandbreite, Genauigkeit und Entwicklung der mechanischen Künste wie etwa der Navigation, Architektur oder Konstruktions-technik und die ständigen Verbesserungen im Druckwesen bewie-

sen, wie außerordentlich rasch sich das Wissen entwickle: »... jedes Jahr ... ist die Zahl der Veröffentlichungen auf jedem Gebiet größer als die all jener, die in den letzten tausend Jahren hervorgebracht wurden«. Durch die Erfindungen und Bücher des Menschen, so fasste Kepler enthusiastisch zusammen, »hat sich heute eine neue Theologie und Rechtswissenschaft herausgebildet; die Paracelsianer haben eine neue Medizin geschaffen, und Kopernikus verdanken wir eine neue Astronomie«. So gelangt er zu dem Schluss: »Ich bin der aufrichtigen Meinung, dass die Welt durchaus voller Leben ist, ja, von ihm überschäumt, und dass die Impulse, die von diesen bemerkenswerten Verbindungen ausgehen, ihre Wirkung nicht verfehlen.« Der neue Stern und die Menschen, die darauf zu reagieren wussten, waren im Begriff, die Welt zu verändern.²⁰

Nach Keplers Ansicht vermittelte eine neue Philosophie also ein tieferes Verständnis von der Beziehung zwischen Erde und Kosmos, was den Menschen auf neuartige und aufregende Weise nützte. *Neu* war ein Schlüsselwort von Kepler. Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen hielt er es für seine Aufgabe als Gelehrter, aller Panikmache wegen des angeblich unmittelbar bevorstehenden Weltuntergangs und des Jüngsten Gerichts entgegenzuwirken. Stattdessen legte Kepler eine schlüssige, detaillierte Liste aller kulturellen und politischen Fortschritte vor, die eine außerordentlich optimistische Weltansicht rechtfertigten. 1604 schrieb er, die Ergebnisse seiner optischen Forschungen seien ebenso wichtig wie die »Entdeckung eines neuen Weltmeers«, das sich zum Nutzen der Menschheit befahren lasse.²¹ Diese Forschungen brächten neue Instrumente hervor und antworteten auf die politischen Herausforderungen der Zeit. Die navigatorischen Verbesserungen der Europäer würden zu engeren Handlungsbeziehungen im Ostseeraum und zu niedrigeren Getreidepreisen für die Bevölkerung führen.²² Der allmähliche wissenschaftliche Fortschritt, der neben rationalen Methoden und empirischer Beobachtung auch tiefer Gläubigkeit zu verdanken war, könnte eine genauere Weltansicht sowie bessere politische und gesellschaftliche Verhältnisse hervorbringen.²³

Diese positive Darstellung war meilenweit entfernt von den fatalistischen Schriften seiner Zeitgenossen wie dem lutherischen Pastor Daniel Schaller, der ab 1595 wiederholt verkündete, dass sich alles im Niedergang befinde – dass die Erde gealtert sei, das Licht dunkler, der Boden unfruchtbarer, der Fischbestand kleiner und die Festigkeit von Stein und Eisen geringer geworden seien, mit einem Wort, dass das endgültige Verderben nahe sein müsse.²⁴ Selbst Johann Arndt, ein lutherischer Bestsellerautor mit einem ausgeprägten Interesse an der Naturphilosophie, sah das »Böse im Menschen« unaufhaltsam wachsen und die Welt, ein faulendes, schlammiges Gefängnis, dazu verdammt, beim Jüngsten Gericht vernichtet zu werden. Die apokalyptischen Vorstellungen des Protestantismus bekräftigten das, was Martin Luther bereits enthüllt hatte: Das Papsttum war der biblisch angekündigte »Antichrist«, des Teufels schrecklicher Verbündeter, der das Ende der Welt brachte.

Kepler führt uns in eine Welt, in der neben dieser verhängnisvollen lutherischen Theologie mit ihrer pessimistischen Einschätzung der menschlichen Natur auch eine positive, zukunftsorientierte Geisteshaltung vertreten wurde – von Männern wie ihm, von tatkräftigen, unterschiedlichen geistigen Traditionen verpflichteten protestantischen Herrschern und ihren Frauen an einigen deutschen Höfen sowie von nachdrücklichen Initiativen in bedeutenden Reichsstädten, die auf Erneuerung und Reformen drängten. Viele Fürstenhöfe förderten zum Wohl der Gesellschaft großzügig das Bildungswesen. Als junger Mathematiker erlebte Kepler den lutherischen Hof Württemberg sowohl als Ort geistiger Entfaltung wie als Schauplatz der experimentellen, praktischen und ehrgeizigen Betätigung; Sibylla von Anhalt trug hier umfangreiche Kenntnisse über Kräutermedizin zusammen, während ihr Mann Herzog Friedrich alchemistische Forschung für medizinische Zwecke förderte und ein Heilbad finanzierte. Diese praktischen Studien waren mit der Vorstellung von positiver Regeneration verknüpft, denn man nutzte natürliche Rohstoffe – Mineralien, Pflanzen, Wasser, Erdwärme –, um das Leben auf der Erde zu verbessern. Das war eine ziemlich radikale Abkehr

von der immer noch nachwirkenden mittelalterlichen Auffassung von der irdischen Existenz als dem selbst verschuldeten Unglück des Menschen nach dem Sündenfall. Daher müssen wir Keplers Ideen zu einer weit größeren Bandbreite von Personen – unter ihnen viele Frauen – in Beziehung setzen, die von der Mechanik und Naturlehre fasziniert waren. Keinesfalls lebte er in einer abgeschotteten Welt männlicher »Laborwissenschaft«. Das ermöglichte ihm letztlich, Katharinas Einstellung zur Heilkunde zu verstehen und schließlich zu ihrer Verteidigung vorzubringen, dass sie verlässliche medizinische Erfahrungen auf der Grundlage des christlichen Glaubens erworben hatte.

Die Württemberger Männer in Keplers Umkreis entwickelten gleichsam begeistert, ehrgeizig und kreativ vollkommen neue Denk- und Handlungsweisen. Kepler arbeitete eng mit Wilhelm Schickard, einem jungen lutherischen Pastor zusammen, der später Astronomieprofessor in Tübingen wurde. Schickard beherrschte von Hebräisch bis Äthiopisch nicht nur viele Sprachen, sondern versorgte Kepler auch mit unglaublich innovativen Darstellungen von Himmelsphänomenen. Johann Valentin Andreae, ein weiterer lutherischer Pastor, veröffentlichte einen der ersten utopischen Entwürfe urbanen Lebens und führte in einer Stadt des Herzogtums soziale Reformen durch. Christoph Besold wurde während des Prozesses eine besonders wichtige Stütze aus diesem Umkreis. Der Juraprofessor an der stramm lutherischen Universität Tübingen gehörte zu den einflussreichsten Staatsrechtlern seiner Zeit, der für seine riesige Bibliothek die neuesten Bücher über alle nur denkbaren Themen in spanischer, französischer und italienischer Sprache bestellte. Aus diesem Grund konnte er auch die Schriften des Italieners Campanella übersetzen, eines heterodoxen, lange Jahre inhaftierten Philosophen, für den sich auch Kepler interessierte.²⁵

Insofern ist es keine besondere geistige Leistung, Keplers Modernität kenntlich zu machen. Aber es kann dazu beitragen, die progressiven, dynamischen Tendenzen seiner Gesellschaft aufzuzeigen, die oft unterschlagen wurden, um das Bild eines rigiden, von religiösen

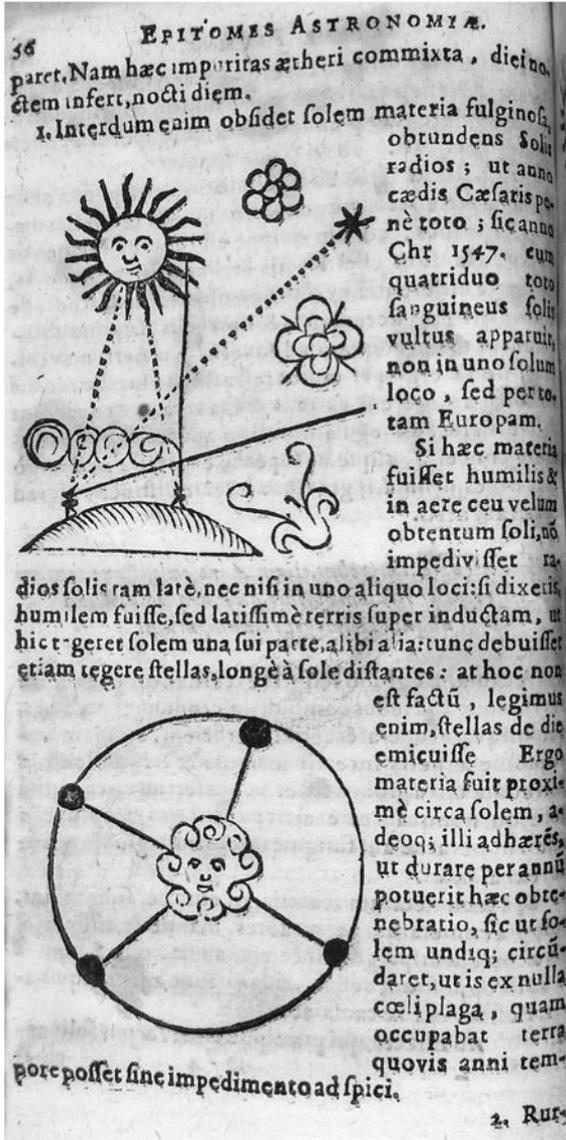


Abbildung 4: Johannes Kepler, Holzschnitt aus seinem Lehrbuch *Epitome*, angefertigt von seinem Freund Wilhelm Schickard; die Illustrationen stellen die lebendige Dynamik des Universums dar. Moderne Ausgaben des keplerschen Werks übergehen die verdeckten dekorativen Elemente im Interesse der »Wissenschaft«. © By permission of the Master and Fellows of St John's College, Cambridge.

Idealen und staatlicher Kontrolle stark eingeschränkten Landes zu zeichnen. Kepler musste für die Drucklegung seiner Schriften kämpfen und war manchmal sogar gezwungen, sich das Papier selbst zu kaufen. Trotzdem gelang es ihm, seine Werke auf der Frankfurter Buchmesse zu verkaufen, und er hatte Glück, dass er nicht in Italien lebte, wo seine Bücher nur von einigen wenigen Händlern ausgesuchten Kunden »unter dem Ladentisch« angeboten wurden. Kepler durfte nicht an der Universität Tübingen lehren, konnte aber mit einigen ihrer Professoren zusammenarbeiten. Er kämpfte erbittert um die Ehre seiner Familie und fand sich glänzend in einem Rechtssystem zurecht, das ihm die Verteidigung seiner Mutter gestattete. Die württembergische Politik kreiste dauernd um die Forderung der Landstände nach einer legalen Rechtsordnung, die sich darauf berief, dass der Mensch nach Gottes Ebenbild geschaffen sei. Kepler war zu diesem Ideal erzogen worden und machte es zur Grundlage seiner Philosophie.

Es gilt, diese Tendenzen in der deutschen Öffentlichkeit, im Bildungswesen und in der Rechtsprechung genügend herauszuarbeiten, um dann vielleicht jenes Gefühl für die Dynamik der Institutionen und Debatten in Deutschland zu entwickeln, das wir brauchen, um zu verstehen, warum sich diese Gesellschaft am Ende selbst reformieren konnte.²⁶ Um 1700 wurden nur noch wenige Deutsche wegen Hexerei verfolgt. Damit war ein entscheidender Kampf für die Gerechtigkeit gewonnen. Kepler hat seine Verteidigungsschrift nie veröffentlicht, aber sie ist ein wegweisender Versuch, die Argumentation der Anklage durch rechtliche Einwände zu entkräften.

Wie brachte er dieses Kunststück fertig? Keplers beruflicher Alltag war keineswegs auf eine höhere Sphäre beschränkt, in der er mit Herausforderungen wie einer Anklage wegen Zauberei nicht in Berührung gekommen wäre. Sein Erfolg beruhte nicht zuletzt auf seiner robusten Fähigkeit, Anfeindungen abzuwehren und sich in Streitgesprächen zu behaupten, indem er eisern an einer schlüssigen Argumentation festhielt und alle Vorwürfe Punkt für Punkt widerlegte. Mit großer Entschlossenheit nutzte er diese Fähigkeit zur Verteidi-

gung seiner Mutter. Die Gegenseite habe kein überzeugendes Argument, erklärte er, und die Methode, mit der man versuche, bloße Behauptungen in belastbare Beweise zu verwandeln, sei falsch. Die ständige Notwendigkeit, seinen eigenen Gegnern zu kontern, hatte ihn darauf vorbereitet, die größte Herausforderung seiner Karriere anzunehmen und zu meistern.



Kurzum, Johannes Kepler wird uns zeigen, wie es im Zeitalter Galileis war, nördlich der Alpen Debatten über Beweise und Gerechtigkeit zu führen. Vor allem ist dies aber ein Buch über einen Sohn und seine Geschwister, deren verwitwete Mutter der Hexerei angeklagt wurde. Dies gibt uns die Möglichkeit, die deutschen Hexenprozesse als eine Geschichte über Familien neu zu entdecken. Auf dem Höhepunkt der Verfolgungen schien jeder in Gefahr zu sein. Noch im Jahr 1687 wurde in einer Anklageschrift die Familiengeschichte eines Mannes bis zu zwei weiblichen Vorfahren zurückverfolgt, die 1619 hingerichtet worden waren.²⁷ Die Gerüchte über Verdächtige würden sich noch jahrelang halten, was allein schon eine enorme Belastung für die betroffenen Familien bedeutete. Wenn es zu einem Prozess kam, konnten Söhne, Ehemänner und Schwiegersöhne entscheidend zur Beschuldigung oder Entlastung der mutmaßlichen Hexe beitragen. Es wäre beruhigend, wenn wir sagen könnten, dass sich ihre Kinder geschlossen hinter Katharina stellten und sie verteidigten. Tatsächlich reagierten die Geschwister jedoch ganz unterschiedlich auf Katharinas Misere und die Belastung, die mit dem Vorgehen gegen sie einherging. In der *Weltharmonik*, die Johannes 1619, bevor er mit der Verteidigung seiner Mutter begann, veröffentlichte, behauptete sogar er plötzlich, seine Mutter habe »ihre Stadt« gegen sich aufgebracht und »ihr beklagenswertes Unglück selbst verschuldet«. Als die Anschuldigungen gegen Katharina immer deutlicher auf einen Prozess hinausliefen, wurde Keplers jüngster Bruder Christoph in seiner Einstellung zu Katharina zunehmend ambivalent. Als aufstre-

bender Handwerker war er entschlossen, sich sein Leben von dem Prozess nicht ruinieren zu lassen. Am Ende zog er sich von der Verteidigung zurück. Die Verwandten reagierten nicht nur mitleidig und liebevoll, sondern auch unsicher, furchtsam, ablehnend und schuldbewusst. Manchmal wurden sie auch von einem Gefühl der Scham und Schande überwältigt. Sie waren an diesen Geschehnissen nicht nur als vernunftbegabte Wesen, sondern auch durch ihre Fantasien und Träume beteiligt, als Kinder einer mutmaßlichen Hexe und als Geschwister, die in diesem Drama für unterschiedliche Seiten Partei ergriffen. Katharina Kepler und ihr berühmter Sohn erscheinen so als Menschen wie wir: als Teil einer Familie, die sich auf uns verlässt, uns hasst oder liebt, uns im Stich lässt oder unterstützt. Ihr Prozess führt uns vor Augen, was es letztlich heißt, verwandt zu sein: das Leben der anderen (emotional und symbolisch) zu leben und ihren Tod zu sterben.²⁸ Davon erzählt die Geschichte der Keplers in all ihren schrecklichen Einzelheiten.